

Neujahrsempfang Oberschwarzach 2018

Digitalisierung - ein wahres Wunderwort unserer Zeit. Für Politik und Wirtschaft gehört Digitalisierung zu den obersten Prämissen. Immer wieder hört man die Worte: Deutschland darf in diesem Modernisierungsschub Digitalisierung nicht abgehängt werden. Bis in die entferntesten und abgelegenen Gegenden sollen die Breitbandnetze ausgebaut werden, um wettbewerbsfähig sein zu können und Zukunft zu sichern.

Ohne Digitalisierung, ohne starkes Internet, ohne guten Handyempfang verlieren Gegenden an Attraktivität und geraten wirtschaftlich ins Hintertreffen. Die Digitalisierung bestimmt inzwischen unseren Alltag. Wer unter dreißig hantiert nicht mit seinem Handy herum, wenn er unterwegs ist?

Da meldet sich in diesen Tagen der bekannte Zukunftsforscher Matthias Horx zu Wort und meint: Die Zukunft gehört nicht nur dem Digitalen. Zu viel Virtualität macht uns krank. Je mehr digitalisiert und vernetzt wird, desto mehr sehnen sich Menschen nach Dingen zum Anfassen, nach Realität. Und er stellt fest: jeder Trend hat immer einen Gegentrend. Trotz Globalisierung und Vernetzung ist Heimat wieder modern, ein Schlagwort unserer Tage.

Und es hat mich aufhorchen lassen, dass unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seiner Weihnachtsansprache nicht Digitalisierung und des deutschen Lieblingswort Wirtschaftswachstum in den Mittelpunkt seiner Ansprache stellte, sondern die Frage: Wie kann Heimat gestaltet werden. Und dabei hat er vor allem abgelegene Gegend im Blick. Ein paar Sätze:

Nun bin ich im zurückliegenden Jahr viel unterwegs gewesen in unserem schönen Land und habe Orte kennengelernt, die alles herbeisehnen – nur keine Stille. Orte, in denen es schon lange keine Tankstelle oder Lebensmittelgeschäfte mehr gibt, inzwischen auch die Gaststätte geschlossen ist, die Wege zum Arzt immer weiter werden und die letzte Busverbindung eingestellt ist. Solche Orte gibt es zu viele, im Osten wie im Westen unseres Landes. Und aus diesen Orten weiß ich: Es gibt eine Stille, die bedrohlich werden kann. Denn für die, die geblieben sind, ist das Leben schwer geworden! Und ich kann verstehen, dass die Menschen dort unzufrieden sind, sich sogar abgehängt fühlen.

Aber ich habe auch Menschen kennengelernt, die nicht hinnehmen, dass Leere sich breitmacht, – Menschen, die diese Stille wieder mit Leben füllen. Ich denke – stellvertretend für andere – an einen kleinen Ort in Sachsen. Vielen, vor allem jungen Leuten, war es viel zu still geworden. Es sind Leute, die ihre Heimat als einen Ort erhalten, der Gründe gibt, zu bleiben, vielleicht sogar dorthin zurückzukehren. Dort haben mich Bürgerinnen und Bürger und auch ihr Bürgermeister tief beeindruckt.

Wunder wirken können die Menschen auch dort nicht. Das Geld fehlt, wo es andernorts auch fehlt. Aber das hat sie nicht aufgehalten: Deshalb gibt es dort jetzt wieder ein von Freiwilligen betriebenes Café und Treffpunkt dort im Zentrum, ein kleines, als Bürgerinitiative gegründetes Kino, einen von Nachbarn gebauten Spielplatz und Häuser, für die die Gemeinde Sorge trägt, die sie vor dem Verfall schützt und für junge Familien wieder herrichtet.

Solche Menschen, die ich in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern ebenso getroffen habe wie in Bayern und Niedersachsen, solche Menschen machen Mut – und sie verdienen Ermutigung. Mehr noch: Sie verdienen Unterstützung durch die Politik.

Denn die Beispiele im Kleinen werden wichtig in den großen Zusammenhängen. Sie zeigen uns: Wir sind den Verhältnissen nicht ausgeliefert. Zukunft ist kein Schicksal! Wir können im Großen wie im Kleinen Ohnmacht und Entfremdung überwinden, wenn wir gemeinsam etwas tun, wenn wir nicht nur nach Verantwortung anderer schauen, sondern auch die eigene erkennen. Verantwortung übernehmen, auch für andere, wie Millionen Freiwillige es in Deutschland tun, gibt uns auch das Gefühl, zuhause zu sein in diesem Land.

Wenn ich nach Oberschwarzach schaue, dann meine ich, ist dieses Dorf auf einen guten Weg in die Zukunft: Es will den Anschluss an die digitale Welt nicht verlieren, es gibt aber zugleich die Bewegung, das Wort Heimat mit Leben zu füllen, nicht lautstark krakeelend wie es die rechten Ränder tun, sondern ruhig, ernsthaft, mit Engagement:

Ich sehe das große Engagement von Menschen, die das Sebastianihaus wieder mit neuem Leben gefüllt haben.

Ich sehe die Sorge und Überlegungen im Gemeinderat, wie man für alte Menschen in Zukunft ein lebenswertes Umfeld schaffen könnte.

Ich freue mich über das neue Bewusstsein in Oberschwarzach, dass eine Heimat Orte braucht, die die verschiedenen Gruppen in einem Dorf vernetzen kann. Der Schlossverein hat durch sein großes Engagement den Boden dafür bereitet und ich hoffe, dass ich es in meiner aktiven Zeit als Pfarrer hier im Steigerwald, das ist - wenn ich gesund bleibe bis zu meinem 70. Lebensjahr 2025 - noch erleben darf, dass das altherwürdige Schloss nicht nur zu einem optischen Leuchtturmprojekt wird, sondern zu einem Jungbrunnen des Gemein-sinns.

Ich freue mich, dass eine Steigerwaldkapelle noch junge Menschen in ihren Reihen hat und fränkische Kultur mitprägt, dass es eine Gruppe gibt, die mit Schwanktheater Leute zum Lachen bringen will u.s.w. So manches wäre hier noch aufzuführen.

Und wie wertvoll sind Menschen, die still im Hintergrund Alte und Kranke besuchen und wie tröstlich ist es, wenn noch so viele Menschen bei Beerdigungen von ihren Mitbürgern Abschied nehmen und ihnen die letzte Ehre erweisen.

Und wie sehr hoffe ich, dass auch in einer modernen Gesellschaft die Menschen hier vor Ort auch in Zukunft den Wunsch haben, dass die Kirche im Dorf bleibt und bereit sind, sie mit Leben erfüllen.

Liebe Neujahrsgäste,

wir leben in einer schnelllebigen Zeit, die viel schneller als früher dauernd Veränderungen mit sich bringt, denen wir uns zu stellen haben und mit denen wir umgehen müssen.

„Die Zeit ist eine Schneiderin, die sich auf Veränderungen spezialisiert hat“, so habe ich dieser Tage gelesen. Wir werden aber mit den dauernden rasanten Veränderungen nur gut umgehen können und uns nicht zu ihren Sklaven machen lassen, wenn wir den Ratschlag eines Mahatma Gandhi ernst nehmen, der meinte: „Wir müssen der Wandel sein, den wir in der Welt zu sehen wünschen.“

Pfarrer Stefan Mai